

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Ein Flugzeugabsturz über einer unbewohnten Insel im Pazifischen Ozean: Nur ein paar englische Schüler überleben. Zunächst scheint der Verlust der Zivilisation leicht zu überwinden, aber bald greifen Aggression und Gewalt um sich. Die Jungs verlieren alle Hemmungen, und es beginnt ein Kampf um Leben und Tod. Ein Jahrhundertroman, eine Parabel auf die verborgene Barbarei zivilisierter Gesellschaften, einfach und spannend erzählt, jetzt endlich in frischer Übersetzung von Peter Torberg.

William Golding, geboren 1911 in Colum Minor, Cornwall, studierte in Oxford. Er war Lehrer, im Krieg Marineoffizier. Längere Zeit lebte er in den USA. Mit ›Herr der Fliegen‹ erregte er weltweit großes Aufsehen, das Buch wurde zu einem der meistgelesenen Romane überhaupt. Golding wurde mit dem Man Booker Prize und dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Er starb 1993 in Cornwall.

Peter Torberg, geboren 1958 in Dortmund, studierte in Münster und in Milwaukee. Seit 1990 arbeitet er hauptberuflich als freier Übersetzer, u. a. der Werke von Paul Auster, Michael Ondaatje, Ishmael Reed, Mark Twain, Irvine Welsh und Oscar Wilde.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

William Golding

HERR DER FLIEGEN

Roman

Aus dem Englischen von Peter Torberg
unter Mitarbeit von Lea Torberg

FISCHER Klassik

Die Eingangsseiten wurden im Rahmen des Seminars
»Themenspezifisches Übersetzen« 2014/2015 an der
Ludwig-Maximilian-Universität München mit den
Studierenden des MA Literarisches Übersetzen erarbeitet.



3. Auflage: Januar 2019

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2017

Die Originalausgabe erschien 1954 unter dem Titel
»Lord of the Flies« bei Faber & Faber Limited, London
© 1954 William Golding

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90667-3

INHALT

EINS	Der Klang der Muschel 7
ZWEI	Feuer auf dem Berg 35
DREI	Hütten am Strand 52
VIER	Bemalte Gesichter und lange Haare 63
FÜNF	Monster aus dem Wasser 83
SECHS	Monster aus der Luft 104
SIEBEN	Schatten und hohe Bäume 119
ACHT	Gabe an die Dunkelheit 135
NEUN	Im Angesicht des Todes 157
ZEHN	Die Muschel und die Brille 168
ELF	Burgfelsen 184
ZWÖLF	Das Geheul der Jäger 199
ANHANG	Editorische Notiz 222
	Zur Rezeptionsgeschichte 222

Eins DER KLANG DER MUSCHEL

Der blonde Junge ließ sich vorsichtig das letzte Stück die Felsen hinunter und suchte sich einen Weg zur Lagune. Zwar hatte er den Pullover seiner Schuluniform ausgezogen und schleifte ihn nun hinter sich her, doch das graue Hemd klebte noch an seinem Körper und die schweißnassen Haare waren angeklatscht. Die lange, in den Dschungel gerissene Schneise um ihn herum war ein Meer aus Hitze. Er kämpfte sich durch die Schlingpflanzen und umgestürzten Bäume voran. Ein Vogel, ein Blitz aus Rot und Gelb, flatterte mit einem Hexenschrei auf; ein zweiter Vogel erwiderte den Schrei.

»Heh!«, krächzte es. »Wart mal!«

Im Gestrüpp am Rand der Schneise gab es ein Rascheln und unzählige Wassertropfen prasselten von den Blättern herunter.

»Wart mal«, sagte die Stimme. »Ich hab mich verfangen.«

Der blonde Junge blieb stehen, zog ganz aus Gewohnheit seine Strümpfe hoch, und einen Augenblick lang schien der Dschungel wie die vertraute Heimat.

Wieder meldete sich die Stimme. »Ich kann mich überhaupt gar nicht bewegen mit diesem ganzen Schlingzeugs.«

Der Junge, zu dem die Stimme gehörte, schob sich rückwärts aus dem Gestrüpp, und die Zweige kratzten über die speckige Windjacke. Seine nackten fleischigen Kniekehlen waren ganz zerschrammt und voller Dornen. Er beugte sich vor, zog sie vorsichtig heraus und drehte sich um. Er war kleiner als der Blonde und sehr fett. Er kam näher, suchte festen Stand und schaute durch eine dicke Brille nach oben. »Wo ist der Mann mit dem Megaphon?«

Der Blonde schüttelte den Kopf. »Wir sind auf einer Insel. Glaub ich wenigstens. Das da draußen im Meer ist ein Riff. Kann sein, dass es hier nirgendwo Erwachsene gibt.«

Der dicke Junge schaute überrascht. »Aber da war doch dieser Pilot. Nicht in der Passagierkabine, er war vorne.«

Der Blonde kniff die Augen zusammen und spähte zum Riff hinaus.

»Und die ganzen anderen Kinder«, fuhr der Dicke fort. »Ein paar müssen es doch auch geschafft haben. Ganz bestimmt doch, nein?«

Der Blonde setzte seinen Weg zum Wasser so beiläufig wie möglich fort. Er wollte lässig wirken, sein Desinteresse aber nicht allzu offen zeigen, doch der Dicke eilte ihm nach. »Sind hier denn überhaupt gar keine Erwachsenen?«

»Ich glaub nicht.« Der Blonde hatte das ganz ernst gesagt; doch plötzlich wurde ihm freudig klar, dass ein Wunsch in Erfüllung gegangen war. Mitten in der Schneise machte er einen Kopfstand und grinste den umgekehrten Dicken an. »Keine Erwachsenen!«

Der Dicke dachte einen Augenblick lang nach. »Der Pilot.«

Der Blonde ließ die Füße langsam sinken und setzte sich auf den dampfenden Boden. »Der muss wohl weitergeflogen sein, nachdem wir raus sind. Hier konnte er ja nicht landen. Nicht ein Flugzeug mit Fahrgestell.«

»Man hat uns angegriffen, nein?«

»Er wird schon zurückkommen.«

Der Dicke schüttelte den Kopf. »Ich hab aus dem Fenster geschaut, als wir runtergekommen sind. Ich hab den Rest vom Flugzeug gesehen. Da waren Flammen.« Er sah die Schneise entlang. »Und das hier hat die Kabine gemacht.«

Der Blonde streckte die Hand aus und berührte einen zersplitterten Baumstumpf. Für einen Moment war seine Aufmerksamkeit geweckt. »Und was ist damit passiert?«, fragte er. »Wo ist sie denn hin?«

»Die hat der Sturm aufs Meer hinausgetrieben. Es war mordsgefährlich, wie die Bäume alle umgefallen sind. Da waren bestimmt noch Kinder drin.« Nach kurzem Zögern sprach er weiter. »Wie heißt du denn?«

»Ralph.«

Der Dicke wartete darauf, ebenfalls nach seinem Namen gefragt zu werden, doch tat der andere ihm diesen Gefallen nicht. Der blonde Junge namens Ralph lächelte leise, stand auf und setzte seinen Weg zur Lagune fort. Der Dicke wich ihm nicht von der Seite. »Da sind bestimmt noch ganz viele mehr von uns überall. Du hast noch keine anderen gesehen, nein?«

Ralph schüttelte den Kopf und ging schneller. Dann stolperte er über einen Ast und krachte zu Boden.

Der Dicke blieb heftig schnaufend neben ihm stehen. »Meine Tante sagt immer, ich soll nicht rennen«, erklärte er, »wegen meinem Asthma.«

»Ast-mar?«

»Genau. Ich krieg dann keine Luft. Ich war der einzige in meiner Schule mit Asthma«, meinte der Dicke mit leisem Stolz. »Und die Brille hab ich, seit ich drei bin.«

Er nahm die Brille ab, hielt sie Ralph blinzelnd und lächelnd hin und rieb dann mit seiner abgetragenen Windjacke darüber. Schmerz und nach innen gerichtete Konzentration huschten abwechselnd über sein blasses Gesicht. Er wischte sich den Schweiß von den Wangen und setzte die Brille schnell wieder auf die Nase.

»Dieses Obst.« Er sah sich auf der Schneise um. »Dieses Obst«, sagte er, »ich glaube ...« Er rückte die Brille zurecht, watschelte davon und verschwand im Gestrüpp. »Bin gleich wieder da ...«

Ralph befreite sich vorsichtig und stahl sich zwischen den Ästen davon. Kurz darauf hatte er das Grunzen des fetten Jungen hinter sich gelassen und eilte auf den Vorhang zu, der noch zwischen ihm und der Lagune lag. Er kletterte über einen Baumstamm, dann hatte er den Dschungel im Rücken.

Der Strand war von Palmen gesäumt. Sie wuchsen kreuz und quer; weit oben breiteten sich ihre grünen Wedel aus. Der Streifen Land darunter war mit dichtem Gras überwuchert, das von umgestürzten Bäumen stellenweise aufgerissen und mit verfaulenden Kokosnüssen und Palmschösslingen übersät war. Dahinter lag die Dunkelheit des dichten Dschungels und die klaffende Schneise. Ralph stützte sich mit einer Hand an einem grauen Baumstamm ab, kniff die Augen zusammen und schaute aufs glitzernde Meer hinaus. Dort draußen, etwa eine Meile entfernt, flickerte weiße Gischt über einem Korallenriff, und dahinter erstreckte sich das tiefblaue Meer. Die Lagune innerhalb des ungleichmäßigen Korallenbogens ruhte da wie ein Gebirgssee, blau in allen Schattierungen, schattig grün und violett. Der Strand zwischen Palmenterrasse und Wasser war nur ein schmaler, scheinbar endloser Streifen, und links von Ralph zogen sich Palmen, Strand und Wasser hin, so weit das Auge reichte. Über allem drückte fast sichtbar die Hitze.

Ralph sprang von der Terrasse hinunter. Seine schwarzen Schuhe versanken tief im Sand, und die Hitze traf ihn wie ein Schlag. Erst jetzt fiel ihm auf, wie schwer seine Kleidung war, er schleuderte die Schuhe weit fort und riss sich Strümpfe und Strumpfhalter von den Beinen. Dann sprang er wieder die Kante hinauf, zog sich das Hemd aus und stand inmitten der toteschädelgleichen Kokosnüsse; die grünen Schatten der Palmen und des Dschungels tanzten ihm über die Haut. Er hakte die schlangenförmige Gürtelschnalle auf, legte kurze Hose und Unterhose ab und schaute nackt auf den blendend weißen Strand und das Wasser hinaus.

Mit seinen gut zwölf Jahren hatte er den kindlichen Kugelbauch bereits abgelegt, war aber noch nicht alt genug für die Schlaksigkeit eines Jugendlichen. Breite und Kraft seiner Schultern ließen bereits die Anlagen zu einem Boxer erkennen, aber Mund und Augen umspielte eine Sanftheit, die nichts Böses verriet. Er legte eine flache Hand auf eine Palme, und da er sich nicht länger der Tatsache entziehen konnte, dass es die Insel wirklich gab, lachte er wie-

der verzückt auf und machte einen Kopfstand. Geschickt kam er auf die Füße, hüpfte auf den Strand hinunter, kniete sich hin und schaufelte sich mit beiden Armen Sand gegen die Brust. Dann setzte er sich auf und schaute mit vor Begeisterung strahlenden Augen aufs Wasser.

»Ralph ...« Der Dicke sank von der Terrasse auf den Strand hinunter und ließ sich vorsichtig auf der Kante nieder. »Tut mir leid, hat ein bisschen gedauert. Dieses Obst ...«

Er putzte die Brille und setzte sie sich wieder auf die Stupsnase. Das Gestell hatte ein tiefes, rotes V auf dem Nasenrücken hinterlassen. Kritisch beäugte er Ralphs gebräunten Körper, dann sah er an seiner eigenen Kleidung herab. Er griff nach dem Reißverschluss der Windjacke. »Meine Tante ...« Dann öffnete er ihn entschlossen und zog die Windjacke über den Kopf. »So!«

Ralph sah ihn schweigend von der Seite an.

»Wär doch ganz gut, wenn wir ihre Namen rausfinden«, sagte der Dicke, »und eine Liste machen. Wir sollten eine Versammlung einberufen.«

Ralph ging nicht darauf ein, so dass der Dicke sich genötigt fühlte nachzusetzen. »Ist mir egal, wie sie mich nennen«, meinte er vertraulich, »Hauptsache, sie nennen mich nicht so wie die anderen in der Schule.«

Ralph merkte kurz auf. »Wie denn?«

Der Dicke sah sich schnell um und beugte sich dann zu Ralph. Er flüsterte: »Sie haben mich immer Piggy genannt.«

Ralph kreischte vor Lachen und sprang auf. »Piggy! Piggy!«

»Ralph ... bitte!« Piggy faltete flehend die Hände. »Ich hab doch gesagt, nicht ...«

»Piggy! Piggy!« Ralph hopste hinaus in die heiße Luft am Strand, kehrte mit nach hinten gereckten Flügeln als Kampfflugzeug zurück und belegte Piggy mit Maschinengewehrfeuer. »Tata-ta-ta-schi-uh!« Dann warf er sich zu Piggys Füßen in den Sand und lag lachend da. »Piggy!«

Piggy freute sich unwillkürlich über das bisschen Aufmerksamkeit und grinste zögerlich. »Wenn du es nur nicht den anderen sagst ...«

Ralph kicherte in den Sand. Wieder huschten Schmerz und Konzentration über Piggys Gesicht. »Moment.« Er hastete zurück in den Wald. Ralph stand auf und trabte nach rechts davon.

Hier wurde der Strand durch das kantige Motiv der Landschaft abrupt unterbrochen; eine große Rampe aus rosafarbenem Granit drängte sich unnachgiebig durch Wald, Terrasse, Sand und Lagune und bildete eine gut einen Meter hohe Mole. Sie war mit einer dünnen Schicht Erde und struppigem Gras bedeckt und wurde von jungen Palmen beschattet. Die Erde war nicht tief genug, dass sie sonderlich groß werden konnten, und wenn sie vielleicht sechs Meter erreicht hatten, stürzten sie um und verdorrten, wodurch sich ein Zickzackmuster aus Stämmen ergab, auf denen man sehr gut sitzen konnte. Die noch stehenden Palmen formten ein grünes Dach, das von unten durch ein zittriges Gewirr aus Wasserspiegelungen von der Lagune beleuchtet war. Ralph kletterte auf diese Rampe hinauf, bemerkte Kühle und Schattenspiel, schloss ein Auge und stellte fest, dass die Schatten auf seinem Körper tatsächlich grün waren. Dann fand er einen Weg zur Seeseite der Rampe, blieb dort stehen und sah ins Wasser hinunter. Es war klar bis zum Grund und strahlte von der Pracht der tropischen Wasserpflanzen und Korallen. Ein Schwarm winziger glitzernder Fische huschte hin und her. Ralph sprach mit sich selbst und summtte vor tiefempfundener Freude. »Cool!«

Jenseits der Rampe war es noch bezaubernder. Durch höhere Gewalt – ein Taifun vielleicht oder der Sturm, der ihre eigene Ankunft begleitet hatte – hatte sich Sand in der Lagune angesammelt und am Strand ein langes, tiefes Becken mit einer hohen Terrasse aus rosa Granit dahinter gebildet. Ralph hatte sich schon einmal durch die trügerische Andeutung von Tiefe in einem Strandbad täuschen lassen, deshalb näherte er sich diesem Becken mit Arg-

wohn. Doch die Insel hielt, was sie versprach, und das unglaubliche Bassin, zu dem das Meer offensichtlich nur bei Flut dringen konnte, war an einem Ende ganz dunkelgrün, so tief war es. Ralph untersuchte alles gründlich und sprang dann hinein. Das Wasser war wärmer als sein Blut; genauso gut hätte er in einer riesigen Badewanne schwimmen können.

Piggy tauchte wieder auf, setzte sich auf den Felsvorsprung und betrachtete neidisch Ralphs grünen und weißen Körper. »Du schwimmst aber nicht schlecht.«

»Piggy.«

Piggy zog Schuhe und Socken aus, ordnete sie sorgfältig auf der Palmenterrasse an und steckte einen Zeh ins Wasser. »Das ist ja heiß!«

»Was hast du denn erwartet?«

»Gar nichts. Meine Tante –«

»Scheiß auf deine Tante!«

Ralph tauchte ab und schwamm mit offenen Augen unter Wasser; die Sandkante des Beckens türmte sich auf wie eine Hügelflanke. Er drehte sich um, hielt sich die Nase zu, und goldene Lichter tanzten und brachen direkt über seinem Gesicht. Piggy machte eine entschlossene Miene und zog die Unterhose aus. Dann stand er nackt da, blass und fett. Er tappte auf Zehenspitzen zur sandigen Seite des Beckens, saß dort bis zum Hals im Wasser und strahlte Ralph an.

»Kommst du nicht schwimmen?«

Piggy schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht schwimmen. Ich durfte nicht. Mein Asthma ...«

»Scheiß auf dein Ast-mar!«

Piggy ertrug das mit demütiger Geduld. »Du kannst echt nicht schlecht schwimmen.«

Ralph paddelte auf dem Rücken davon, tauchte den Kopf ins Wasser und spuckte eine Fontäne in die Höhe. Dann hob er das Kinn und sprach: »Ich konnte schon schwimmen, da war ich fünf.

Hat mir mein Daddy beigebracht. Er ist Kapitän bei der Marine. Wenn er Urlaub hat, dann kommt er und rettet uns. Und dein Vater?»

Piggy wurde plötzlich rot. »Mein Vater ist tot«, sagte er hastig, »und meine Ma ...« Er nahm die Brille ab und sah sich vergeblich nach etwas um, mit dem er sie hätte putzen können. »Ich habe bei meiner Tante gewohnt. Sie hatte einen Süßwarenladen. Ich hab immer ganz viele Süßigkeiten gekriegt. So viele ich wollte. Wann kommt denn dein Dad und rettet uns?«

»Sobald er kann.«

Piggy stieg tropfnass aus dem Wasser, stand nackt da und wischte sich die Brille mit einer Socke ab. Das einzige Geräusch, das in der Vormittagshitze zu ihnen drang, war das lange, knirschende Getöse der Brecher am Riff.

»Woher weiß er, dass wir hier sind?«

Ralph lümmelte im Wasser herum. Der Schlaf umfing ihn wie die Spiegelungen, die in ihrem allumfassenden Spiel mit der strahlenden Lagune im Widerstreit lagen.

»Woher weiß er, dass wir hier sind?«

Weil, dachte Ralph, weil, weil. Das Getöse vom Riff war ganz weit weg. »Das sagen sie ihm am Flughafen.«

Piggy schüttelte den Kopf, setzte seine blitzende Brille auf und sah zu Ralph hinunter. »Die nicht. Hast du nicht gehört, was der Pilot gesagt hat? Von wegen Atombombe? Die sind alle tot.«

Ralph kletterte aus dem Wasser, baute sich vor Piggy auf und durchdachte dieses ungewöhnliche Problem.

Piggy blieb beharrlich. »Das ist doch eine Insel, nicht?«

»Ich bin auf einen Felsen gestiegen«, antwortete Ralph langsam, »ich glaub schon, das hier ist eine Insel.«

»Die sind alle tot«, sagte Piggy, »und das hier ist eine Insel. Keiner weiß was, wo wir sind. Dein Dad nicht, niemand ...« Seine Lippen zitterten, und seine Brille beschlug. »Vielleicht sterben wir hier.«

Bei diesen Worten schien die Hitze noch zuzunehmen, bis sie schwer auf ihnen lastete und die Lagune sie mit ihrem gleißenden Schimmer blendete.

»Ich hol meine Sachen«, murmelte Ralph. »Da drüben.«

Er stapfte durch den Sand, ertrug die feindselige Hitze, überquerte die Terrasse und fand seine verstreut herumliegenden Kleidungsstücke. Sich das graue Hemd wieder anzuziehen war irgendwie angenehm. Dann kletterte er die Kante des Absatzes hinauf und setzte sich in den grünen Schatten eines Baumstamms. Piggy schleppte den Großteil seiner Sachen unter dem Arm und zog sich hoch. Dann setzte er sich vorsichtig auf einen umgestürzten Baumstamm in der Nähe der kleinen Felswand, die zur Lagune hinausging; über ihm zitterten die wirren Spiegelungen.

Nach einer Weile sagte er: »Wir müssen die anderen finden. Wir müssen etwas unternehmen.«

Ralph erwiderte nichts. Das hier war eine Koralleninsel. Vor der Sonne geschützt, gab er nichts auf Piggys böse Vorahnungen, sondern träumte vor sich hin.

Piggy blieb beharrlich. »Wie viele sind wir denn?«

Ralph kam herüber und stand jetzt neben ihm. »Keine Ahnung.«

Hier und da strichen leichte Windstöße über die spiegelglatte Wasseroberfläche unter der sengenden Hitze. Als diese Brisen die Rampe erreichten, wisperten die Palmblätter, und Flecken verwischter Sonne glitten über ihre Körper oder regten sich wie helle, geflügelte Wesen im Schatten.

Piggy sah zu Ralph hinauf. Die Schatten auf Ralphs Gesicht waren umgekehrt: oben grün, unten hell von der Lagune. Ein Sonnenfleck kroch ihm übers Haar. »Wir müssen etwas unternehmen.«

Ralph stierte durch ihn hindurch. Hier war endlich jener nie ganz erreichte Phantasieort wahr geworden. Ralph verzog die Lippen zu einem freudigen Lächeln, und Piggy, der dieses Lächeln als

Zeichen der Anerkennung deutete, lachte verzückt auf. »Wenn das wirklich eine Insel ist ...«

»Was ist denn das da?« Ralph hatte aufgehört zu lächeln und zeigte in die Lagune. Zwischen den farnigen Wasserpflanzen lag etwas Cremefarbenes.

»Ein Stein.«

»Nein. Eine Muschel.«

Plötzlich platzte Piggy schier vor Aufregung. »Stimmt. Eine Muschel! So eine hab ich schon mal gesehen. Bei jemandem an der Hauswand. Meeremuschel hat er die genannt. Er hat da reingepustet, und dann ist seine Ma gekommen. Die sind ganz wertvoll ...«

Neben Ralphs Ellbogen neigte sich ein Palmsprössling über die Lagune. Unter seinem Gewicht riss schon die Erde auf, bald würde er umstürzen. Ralph entwurzelte das Stämmchen, stocherte damit im Wasser herum, und die glänzenden Fische schossen in alle Richtungen davon. Piggy beugte sich gefährlich weit vor.

»Vorsicht! Du machst sie noch kaputt ...«

»Sei still.«

Ralph sprach ganz abwesend. Die Muschel war interessant und schön, ein passendes Spielzeug; doch noch immer traten die lebhaften Bilder seines Tagtraums zwischen ihn und Piggy, der darin keine Rolle spielte. Der Schössling bog sich und schob die Muschel über die Wasserpflanzen. Ralph nutzte eine Hand als Drehpunkt und drückte mit der anderen nach unten, bis sich die Muschel tropfend aus dem Wasser hob und Piggy sie zu fassen bekam.

Jetzt, da die Muschel nicht mehr nur ein Gegenstand war, den man sehen, aber nicht anfassen konnte, wurde auch Ralph ganz aufgeregt. Piggy plapperte: »– eine Meeremuschel; ganz ungeheuer wertvoll. Ich wette, wenn du eine kaufen wolltest, müsstest du zig, zig Pfund bezahlen – er hatte sie an der Gartenmauer, und meine Tante –«

[...]